

Dreizahl, spärlich verehrt. Auf diesem Wege ergibt sich also eine Lösung des homerischen Schicksalsproblems, die nach allen Seiten befriedigt, was für ihre Richtigkeit spricht. Zudem liefert dies Ergebnis einen gesicherten und nughbaren Beitrag zur Religionswissenschaft und Apologetik.

Roland Herkenrath S. J.

Die deutsche Dichtung in ihren kulturellen Zusammenhängen mit charakteristischen Proben. Eine Geschichte der deutschen Literatur. Herausgegeben von Dr. Franz Fassbinder, Studienrat an der städtischen Viktoriafschule in Essen, Dr. August Kahle, Professor am Paulinischen Gymnasium in Münster i. W., und Dr. Friedrich Korf, Oberstudiendirektor am städtischen Realgymnasium in Köln-Nippes. Drei Teile. gr. 8°. (XXXII u. 1108 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder & Co. Geb. G M 12.—

Eine Literaturgeschichte schreiben, ist immer ein schwieriges Unternehmen; gehen ja gerade auf diesem Gebiete die Anschauungen, Forderungen und Wünsche nach ganz entgegengesetzten Richtungen auseinander. Die einen können die Berechtigung einer eigenen Literaturgeschichte, wenigstens im landläufigen Sinne, gar nicht einsehen und halten dafür, man werde aus der Beschäftigung mit den Werken der Dichter selbst schon alles Nötige erfahren; andere wieder können sich an Nachrichten über die Dichter, Anmerkungen und Einleitungen zu ihren Werken, deren Werdegang und Schicksale gar nicht genug tun und schreiben darüber Bücher, die viel dickleibiger sind als die Werke selbst. Auch über den Zweck der Literaturgeschichte ist man sich nicht immer einig und klar: soll sie nur eine Sammlung von Namen der Dichter und ihrer Werke sein, mit einem mehr oder weniger treffenden und geistreichen Beiwort versehen, das sich dann von einem Buche ins andere forterbt? Oder soll die Literaturgeschichte das Verständnis des dichterischen Kunstwerks erschließen durch genaue Schilderung der Abstammung, des Bildungsganges, der Umgebung, der Lebensschicksale usw. und vielleicht den scharfen Nachweis liefern, daß der Dichter gerade so schreiben mußte und nicht anders schreiben konnte? Endlich bestehen auch große Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf den Umfang einer Literaturgeschichte: Wer ist denn würdig, in der Literaturgeschichte verewigt zu werden? Wie viele Namen darf und muß sie aufweisen? Und diese Fragen sind um so schwieriger zu lösen, je näher die Dichter an die Gegenwart

heranreichen. Ein starkes Hervortreten des subjektiven Elementes läßt sich da beim besten Willen nicht vermeiden.

Schwierig gestaltet sich die Abfassung einer auf der wissenschaftlichen Höhe stehenden Literaturgeschichte auch deshalb, weil gerade in den letzten Jahren auf diesem Gebiete viel gearbeitet wurde. Von den verschiedensten Seiten sucht man an den Dichter und sein Werk heranzukommen und beide immer besser zu verstehen; neben der philologischen, historischen, ästhetischen Methode spricht und schreibt man heute eingehend von sozial-literarischer, ethnologischer, psycho-analytischer Betrachtungsweise, von intuitiver, stil-ästhetischer Richtung u. dgl. (vgl. darüber Paul Merker, Neue Aufgaben der deutschen Literaturgeschichte. Leipzig 1921, Teubner). Will eine Literaturgeschichte sich da durchsetzen und behaupten, so muß sie ihre Berechtigung nachweisen und wenn auch nicht gerade richtunggebend und bahnbrechend in Bezug auf die eine oder andere Anschauungsweise wirken, so doch ihr eine besondere Aufmerksamkeit widmen und sorgfältig ausbauen.

Die Stärke der vorliegenden neuen Literaturgeschichte soll, wie schon der Titel verkündet, in der Auswahl charakteristischer Proben und der Einordnung der Dichter und ihrer Werke in die kulturellen Zusammenhänge bestehen; beide Aufgaben sind im allgemeinen wohl auch recht glücklich gelöst. Das Buch gliedert sich in drei von je einem der Herausgeber bearbeitete, dem Umfange nach ziemlich gleich große Teile: Das Mittelalter, mit vier Perioden, Vom Humanismus bis zu Goethes Tod, mit drei Perioden, und Von der Romantik bis zur Gegenwart, mit fünf Perioden.

Außerst gründlich und sehr ausführlich ist das Mittelalter behandelt; naturgemäß wiegen da die Proben sehr stark vor; sie sind teils in ursprünglicher Fassung, teils in Übersetzungen gegeben, manchmal beides. Das Nibelungen- und das Kudrunlied nehmen etwa 100, Walthar von der Vogelweide etwa 30 Seiten ein. Der kleine Abriss der mittelhochdeutschen Grammatik und das Wörterbuch sind sehr gut gearbeitet, aber als erste Einführung vielleicht doch etwas zu schwer; recht gehaltreich und belehrend ist die Bemerkung über den Bedeutungswechsel der Wörter (S. 236).

In den folgenden Abschnitten sind zuerst immer die Geistesströmungen dargestellt, die Perioden im allgemeinen charakterisiert und in Verbindung gebracht mit den bildenden Künsten, besonders der Malerei. Die Einteilung der einzelnen Perioden geschieht meist nach



Epik, Lyrik und Dramatik mit zahlreichen, bisweilen recht gekünstelten, weiteren Unterabteilungen. Als Beispiel diene die elfte Periode: Naturalismus und Impressionismus. Ein 12 Seiten umfassender Paragraph schildert zunächst die Geistesströmungen, deckt den Zusammenhang mit den Zeitereignissen, der ausländischen Literatur und der Malerei auf. Die folgenden 80 Seiten behandeln die Lyrik dieser Periode; in den folgenden Paragraphen kommt auf zusammen 25 Seiten das Drama, der Roman, Heimatkunst, der neue geschichtliche Roman, der Frauenroman zur Behandlung. Die Lyriker werden wieder fein säuberlich geschieden in a) Vorläufer der Moderne (Fontane, Greif, Schönaich-Carolath mit je sieben bis neun Proben); b) Pfadfinder der Moderne (Hendell, Conradi, Hille mit je zwei oder drei, Villencron mit sechzehn Proben); c) „Konsequente“ Naturalisten (Schlaf, Glaischlen, Holz mit je zwei Gedichten); d) Symbolisten (Niesche, Bierbaum, Dauthendey, Morgenstern, Dehmel, St. George, Hartleben, Hoffmannsthal, Schaukal); e) Neuromantiker (darunter Falke, H. Hesse, Glaskamp, Thraßolt); f) Epische Lyrik; g) weitere Frauenlyrik, worunter der Herausgeber Lyrik versteht, die von Frauen stammt, im Gegensatz zum Frauenroman (S. 547), der Werke bezeichnet, welche die Frauenfrage behandeln. Diese und ähnliche Einteilungen und Gruppierungen sind etwas gewalttätig und dürfen wohl nicht auf allgemeinen Beifall rechnen, wobei freilich gleich beigefügt sein soll, daß eine zufriedenstellende Einreihung der Dichter in bestimmte Klassen vorderhand einfachhin ausgeschlossen erscheint.

Wie man sieht, ist die Lyrik stark bevorzugt; die „Proben“ beschränken sich überhaupt ganz auf die Lyrik, und es wäre vielleicht gut gewesen, um Enttäuschungen zu vermeiden, dies auch auf dem Titelblatt zum Ausdruck zu bringen. Die gebotenen Proben aus der Lyrik sind im allgemeinen recht geschickt ausgewählt; zumeist sind sie auch wirklich charakteristisch, bisweilen beinahe bis zum Übermaß. So wird S. 552 von Kurt Heynike angeführt: „O Menschen-Gott, gib viele Sünden, Dich zu finden!“ eine Stelle, deren Sinn nur schwer zu ergründen ist, wenigstens wenn man den Worten ihre gewöhnliche Bedeutung läßt und nicht allzu tolle Gedankensprünge machen will.

Bezüglich der Auswahl werden die Meinungen natürlich immer auseinandergehen. Indes glaube ich, daß die katholischen Dichter mit Recht hätten etwas mehr zur Geltung kommen dürfen, besonders in den Proben. Es

ist ja doch einmal eine katholische Literaturgeschichte, wie aus manchen Stellen ganz klar zu ersehen ist, so z. B. aus der Stellungnahme zu Lessings „Nathan dem Weisen“ oder dem schönen Schlußwort aus dem hl. Augustin. Gewiß muß man sich vor dem Vorwurf der Parteilichkeit in acht nehmen, aber man braucht doch auch im Streben nach Objektivität und im Entgegenkommen gegenüber den Modernen nicht allzu weit zu gehen. Von Kernstock wird gerühmt, daß seine „Lyrik zum Besten gehört, was die moderne Spielmanns- und Vagantenpoesie hervorgebracht hat“. Warum könnte man nicht auch eine Probe davon geben und wenigstens eines oder zwei seiner netten Gedichtlein anführen, wo doch viele Dichter, darunter auch Sterne zweiter oder dritter Klasse, mit zehn bis zwanzig Gedichten vertreten sind? Etwas Ähnliches gilt von Eichert; er gehört zwar freilich „in seinem Schaffen mehr der alten Schule an“ (S. 507), doch können sich seine kräftigen, inhaltreichen Gedichte gar wohl auch heute noch sehen lassen; jedenfalls bieten sie für einen unverdorbenen Geschmack mehr dichterischen Genuß und sind auch charakteristisch in einem weit besseren Sinne als manches von den angeführten Gedichten. Prosaproben sind zwar wie auch Szenen aus Dramen grundsätzlich ausgeschlossen; wenn aber von Johannes Schlaf einige seiner „feinen lyrischen Stimmungsbilder in Prosa“ angeführt sind, hätte vielleicht auch eine von Alban Stolzens prächtigen Naturschilderungen ein Plätzchen finden können. Sein Name ist gar nicht genannt, und doch verdient er in einer Geschichte der deutschen Literatur wohl auch einen Platz, wenigstens wie P. Cochem in einer bescheidenen Anmerkung. In einer solchen katholischen Literaturgeschichte mit Proben wäre, glaube ich, gerade der rechte Ort, um unsre katholischen Dichter den nicht-katholischen Kritikern wenigstens einmal vorzustellen. Dafür hätte von den sehr zahlreichen Proben ganz moderner Dichter oder solchen, die eigentlich nur noch literargeschichtliche Bedeutung haben (wie von den 13 Oden Klopstocks) etwas weggelassen werden können. Über die oft wirklich sehr ausführlichen Inhaltsangaben der Dramen kann man auch verschiedener Meinung sein; der Nutzen ist nicht recht einzusehen, besonders in einer solchen kurzgefaßten Literaturgeschichte. Ob der Leser dadurch zur Dichtung selbst hingeführt wird — das soll auch ein Zweck des Buches sein —, darf wohl bezweifelt werden.

An manchen Stellen kommt noch zu sehr der Stil der alten Literaturgeschichten zum Durch-



bruch, z. B. II 78: „Nach einer mit Goethe unternommenen Schweizerreise wurde Stolzberg lübeckischer Gesandter in Kopenhagen, lebte aber meistens in freundschaftlichem Verkehr mit dem ihn schwärmerisch verehrenden Voß in Göttingen, wo er von 1792 bis 1800 Kammerpräsident wurde.“ Überhaupt sollten manche Partien stilistisch noch einmal durchgesehen werden. — Der „noch Lebende“ Tiroler Joseph Seeber (1856—1919) ist wohl nur ein Versehen, vielleicht aus einem andern Buche übernommen; ebenso, daß die „Geharnischte Venus“ noch unter dem Namen Jakob Schwieger auftaucht, während sie doch bekanntlich von Kaspar Stieler stammt.

Manche Behauptungen dürften etwas gemildert und weniger entschieden ausgesprochen werden, so z. B., daß Bürgers sämtliche Gedichte mit Ausnahme seiner Lenore werden vergessen werden. Vossens dichterische Begabung als „sehr gering“ einzuschätzen, ist wohl etwas zu stark, denn seine zwar „reichlich langweilige“ Luise stellt trotz ihrer ungenügenden Handlung eine für jene Zeit ganz hübsche Leistung dar. Überhaupt hätte man, besonders im dritten Teile, mit diesen mehr oder weniger subjektiven Vorurteilen etwas vorsichtiger sein dürfen; vgl. z. B. S. 523. „Maria Herbert, deren Lyrik, soweit sie nicht unbewältigte Reflexionen bringt, zwar nur wenige echte Töne hat, aber aus tiefstem Herzen quillt; weiter die leidenschaftlich bewegte, aber ungleich schaffende Anna Ritter; ... Frieda Schanz, in deren Versbüchern sich allerlei Spreu, aber doch auch allerhand Wertvolles findet.“

Auffallend sind die ziemlich zahlreichen, bisweilen auch sinnstörenden Druckfehler, z. B. I 150, 19. Zeile von unten Fuß statt Fleiß oder II 351 oben in der zweiten Strophe: wollen wir auch, ihnen gleich, statt „Wollen wir auch ihnen gleich e n“ u. a.

Was der Verbreitung des Buches ziemlichen Eintrag tun dürfte, ist, daß nirgends klar ausgesprochen ist, für wen das Buch eigentlich bestimmt ist, ob für Anfänger oder zur weiteren Fortbildung (oder vielleicht auch für Schulzwecke?). Für Anfänger ist wohl z. B. die Einführung ins Mittelhochdeutsche zu kurz, die Darstellung der Geistesströmungen zu schwer; für Fortgeschrittenere ist vieles überflüssig. Ebenso hätte der eigentliche Zweck der Proben näher angegeben werden sollen: ob wirklich nur charakteristische Proben geboten werden sollten, und dann hätten bei manchen Dichtern weniger genügt und es hätten noch manche andere Dichterproben beigebracht werden sollen; oder wenn nur wirklich dichterisch Wertvolles geboten werden sollte, dann hätte die Auswahl manchmal wohl eine andere sein müssen. Es hat den Anschein, als hätten die Verfasser verschiedene Zwecke verbinden wollen und die einzelnen hätten darunter etwas gelitten. Doch wird gerade wegen dieser weiten Ziele das Buch vielen etwas bieten und verdient, weil viele Partien wirklich sehr gediegen sind, die weiteste Verbreitung bei allen, die sich für die deutsche Literatur interessieren.

Adolf Buder S. J.